



Foto: Rainer Heubeck

Mal leise und poetisch, mal laut und kritisch: Der Liedermacher Konstantin Wecker wurde in Weißenburg von Fany Kammerlander und Jo Barnickel begleitet.

Was für eine Nacht mit Wecker

WEIßENBURG Der Münchener Liedermacher begeisterte mit Fany Kammerlander und Jo Barnickel im Bergwaldtheater.

WEIßENBURG - „Was für eine Nacht!“ Konstantin Wecker beschrieb, nein besang sein Konzert im Weißenburger Bergwaldtheater selbst – und sprach damit das aus, was viele der 700 Besucher fühlten. Drei Stunden Poesie, Protest und Pazifismus – als Statement für mehr Menschlichkeit und weniger Herrschaft.

Wecker kämpft seit über 50 Jahren als Liedermacher und Autor gegen eine in oben und unten geteilte Gesellschaft, gegen Herrschende und für Beherrschte – der Münchener ist auch mit 76 Jahren noch immer der, der er immer war: Unangepasst und streitbar, auf der Bühne wie in seinen Texten mal sinnlich, mal wütend polternd. Er hat sich auch nie politisch vereinnahmen oder verbiegen lassen, steckte die Kritik weg an seiner laut geäußerten Überzeugung, dass Waffen nicht in die Ukraine geliefert werden sollten, weil sie keinen Krieg beenden. Die Friedensbewegung war und ist seine eigentliche, seine einzige (politische) Heimat.

Das war im Bergwaldtheater nahezu in jedem Lied zu spüren – die Poesie als wortgewaltige Waffe gegen Gewalt, Unterdrückung, Faschismus, Nationalismus oder Abschottung. Da zeigt Wecker stets klare Kante – etwa mit „Schäm dich Europa“, in welchem er die vergebenen Chancen für

Frieden anprangert wie auch den Umgang mit den Flüchtlingen auf dem Mittelmeer: „Und nun fliehen die Ärmsten vor deinen Gewehren und du lässt sie ersaufen in verseuchten Meeren.“

So kennen ihn die meisten der Zuhörer, die er mit seiner Musik und seinem Protest begleitet hat – und die mit ihm gealtert sind. Auffallend wenig jüngere Besucherinnen und Besucher saßen in den Reihen des Naturtheaters. Ein Wecker-Konzert ist nun mal keine seichte Kost, kein gestylter Pop, sondern berührende Poesie und unbequemer Protest: Mitdenken und vielleicht seine eigenen Ansichten zu überdenken, ist da drei Stunden lang viel nötiger als Mitsingen oder -tanzen.

Weckers Wunschtraum wäre eine Gesellschaft, in der menschenwürdiges Leben ohne Herrschen, Gehorsam und Unterdrückung möglich wären – so heißt sein aktuelles Album denn auch „Utopia“. Ein fernes, ja schier unerreichbares Ziel, ein Idealzustand, den anzustreben sich lohnen würde, der aber vom Menschen wohl nie erreicht werden kann.

Doch aufzugeben und einfach zu schweigen – das ist nicht Wecker. Er hat viele Vorbilder, musikalisch wie im Handeln. Etwa die Geschwister Scholl, mit denen er zu gerne einmal gesprochen hätte, denen er ein Lied

widmet und es im Bergwaldtheater förmlich hinausschreit: „Ihr habt geschrien, wo alle schwiegen.“ Wenig später fordert er: „Misch Dich ein, sag Nein.“

Keineswegs leiser

Wecker ist nicht leiser geworden, auch wenn es im ersten Teil des Konzertes mit der genialen Cellistin Fany Kammerlander und dem Pianisten Jo Barnickel so anmutete. Nach der Pause erhob er seine Stimme so leidenschaftlich wie in den vergangenen fünf Jahrzehnten. Da muss ein „Willy“ gar nicht erklingen, er hat genügend andere Lieder, die tiefgehen, mit Mächtigen und Uniformierten abrechnen und immer zwei Dinge zum Hintergrund haben: Den Menschen und die Liebe.

Deswegen muss er auch gerne verdrängt, berührende Themen ansprechen. „Die Tage grau“ widmet er allen Menschen, die an Demenz erkrankt sind. Wecker textet mit unglaublicher Empathie, so als würde er mit einem geliebten Menschen mitfühlen: „Die Tage grau und du versuchst zu leben, und weißt genau, du wirst nie wieder schweben, so wie es war, als dich deine Gedanken noch nicht ins Taumeln brachten und noch nicht ins Schwanken.“ Angesichts dieser furchtbaren Erkrankung sei es die Pflicht der Gesellschaft, die Betrof-

fenen nicht auszugrenzen, sondern sie „in unserer Mitte zu halten“.

Konstantin Wecker gab bei seinem erneuten Gastspiel in Weißenburg (das wegen Corona zweimal verschoben werden musste) auch tiefen Einblick in seine Biografie, sein Denken, sein Streben und Schaffen. Er erzählte von einer Kindheit mit einem anti-autoritären Vater, spielte eine Tonbandaufnahme von 1959 ein, in dem er noch mit Sopranstimme und dem Vater als Tenor ein Duett aus La Traviata singt, hielt sich selbst den Spiegel vor („In den 70er-Jahren war ich ein Macho“) und offenbarte, was seine Kinder für ihn bedeuten. Er las Lyrik und Gedichte, die oftmals einfach in das nächste Lied übergangen – die Grenzen waren fließend, nicht vorhanden. Ganz so, wie Wecker sich eine Welt vorstellt.

Und Konstantin Wecker hatte sichtlich Freude am Gastspiel in der „herrlichen Kulisse des Waldes“. Die Zugabe wurde zum dritten Konzertteil, bei dem er ins Publikum ging, kurzerhand jemanden umarmte, italienisch und spanisch sang – begleitet von Fany Kammerlanders wunderbarer Stimme sowie von Jo Barnickel. Ein „gracias a la Vida“, Lucio Dallas „Caruso“ und ein Lied im Stil eines Franz Schubert entließen die Zuhörer aus einem wunderbaren Abend in die Nacht.

RAINER HEUBECK